Ich will lieber nicht dabei erwischt werden, wie ich hier auf fremdem Grund herumschleiche und wende mich zum Gehen. Da fällt mein Blick hinunter in die kleine Bucht und ich nehme im türkisfarben leuchtenden Wasser einen langen Schatten wahr. Einen Schatten, der sich bewegt.

Zum ersten Mal seit ewiger Zeit regt sich so etwas wie Neugier in meinem Inneren – es ist wie ein leises Prickeln. Ich fokussiere meinen Blick auf den langen Schatten und sehe eine dunkle Finne, die die Wasseroberfläche durchschneidet. Ein runder Kopf mit einem Schnabel taucht auf und ein durchdringendes Fiepen dringt bis zu mir herauf. Träume ich oder schwimmt da ein Delfin in der Bucht? Ein kräftiger Wasserstrahl schießt aus seinem Blasloch und bildet einen schimmernden, kaum erkennbaren Regenbogen. Ich bin völlig von den Socken. Tatsächlich: *ein Delfin.*

Das Prickeln ist auf einmal wie Kohlensäure in meinem Blut. Ohne nachzudenken, klettere ich über stufenförmige Felsplatten weiter hinunter zum Strand und halte ungläubig inne, als ich um eine Klippe biege und jemanden mit dem Rücken zu mir in der Bucht stehen sehe. Tam, schießt es mir heiß durch den Kopf. Schmal und groß steht er bis zu den Hüften im Wasser.

Der Delfin mit dem kurzen Schnabel und der steilen Stirn umkreist Tam spielerisch und ich rätsele, was für eine Art das sein könnte. Ein Großer Tümmler? *Nein*. Ein Rundkopfdelfin? Auch wenn ich mal ein großer Delfin-Fan war, muss ich passen.

In einem Tonfall, der beinahe zärtlich klingt, sagt Tam etwas auf Gälisch zu dem Tier, dieser seltsamen, schier unverständlichen Sprache, während er seine Hand über dessen hell gefleckte Flanke gleiten lässt. Der Delfin streckt den Kopf aus dem Wasser und macht klickende Geräusche. Er schnellt

davon und kommt gleich darauf mit einer verbeulten Boje im Maul angeschwommen. Tam nimmt sie, holt aus und wirft sie weit aufs Meer hinaus. Blitzschnell wendet der Delfin, holt die Boje und bringt sie ihm zurück. Fröhlich schlägt er mit den Flossen aufs Wasser.

Noch einmal wirft Tam die Boje und ich sehe die Bewegungen seiner kantigen Schulterblätter unter der sommersprossigen, gebräunten Haut.

„Und nun *thalla*, verschwinde, *aye*!“, ruft er, als der Delfin sie ihm zurückbringt. „Genug gespielt für heute.“

Der Delfin schnattert etwas, taucht zwischen Tams Beinen hindurch und wirft ihn um. Prustend kommt Tam wieder hoch. Das nasse dunkle Haar klebt ihm an Kopf und Hals. Als der Delfin einen fröhlichen Purzelbaum schlägt und Tam mit seiner Fluke eine Dusche verpasst, steigt ein Lachen aus meiner Kehle, glucksend und schnell.

Erschrocken presse ich eine Hand auf den Mund, doch es ist zu spät. Tams Kopf fährt herum und sein Blick verfinstert sich, als er mich auf dem Felsen stehen sieht. Er schüttelt das Wasser aus seinen Haaren und springt in großen, schnellen Sätzen zu mir herauf.

„Was willst du denn hier?“, herrscht er mich an und schickt ein paar gälische Worte hinterher.

Ein winziger Rest Mut fliegt mir zu und ich sage: „Die Gegend erkunden. So riesig ist die Insel schließlich nicht.“

Tropfend steht Tam vor mir, ein Riese in Badeshorts mit rot-grünem Schottenmuster. Er ist bestimmt über eins neunzig, mit feinen Muskeln an seinen langen Armen und Beinen – genau die Art von Muskeln, denen man ihre Kraft nicht ansieht. Weiße Kordelstricke, die seine Shorts eigentlich am Herunterrutschen

hindern sollen, baumeln lose von seiner Taille und ich kann den dunklen Haarstrich sehen, der sich vom Nabel bis unter den Hosenbund zieht. Mir wird auf einmal mulmig zumute, denn ich kenne den Nachbarssohn nicht und habe keine Ahnung, wie die Inseljungs von Orasay so drauf sind.

„Hast du Fotos gemacht?“

„Was?“ Entgeistert starre ich ihn an.

Tam zeigt auf meine abgewetzte Leinentasche. „Ich will wissen, ob du den Delfin und mich gefilmt oder fotografiert hast?“ Seine Stimme ist jetzt eindringlich. „Bei euch Mädchen landet doch immer alles sofort auf TikTok, Instagram und all dem anderen Scheiß.“

„Nein“, erwidere ich empört. „Bei TikTok bin ich gar nicht und mein Insta-Account ist auf privat gestellt. Ich habe seit Monaten nichts mehr gepostet.“

„Gib mir dein Handy.“ Er streckt die Hand aus.

„Was?“

„Was, was, was? Spreche ich wirklich ein so miserables Englisch?“ Die Adern an Tams Armen treten deutlich hervorund seine Augen sehen wild aus, wie dunkelgraue Gewitterwolken. Die Nervosität in meinem Magen sackt in meine Beine. Sie beginnen zu zittern und ich hasse mich dafür.

Ich habe gar kein Handy dabei, will ich kontern, bekomme jedoch kein Wort mehr heraus. Eine Träne rollt über meine Wangen, dann noch eine. Ich spüre, wie sich auf meiner Haut feiner Schweiß bildet, dann rast mein Herz los, die Luft in meinen Lungen wird knapp und die Kehle zu eng, um zu sprechen. Verdammt, nicht jetzt!

Atme, Leonie!

Ich versuche es, aber die Luft kommt nicht in meinen Lungen an. Reflexartig verschränke ich die Arme vor der Brust und drücke die Nägel meiner rechten Hand fest in meinen linken Oberarm, bis es schmerzt. Das hilft meistens und der plötzliche Schmerz stoppt die irrationale Reaktion meines Körpers auch diesmal. Ganz vorsichtig hole ich Luft und gebe dabei ein raspelndes Geräusch von mir.

„Kein Handy“, stoße ich hervor. Mein Herz wummert immer noch, als Tam mir seine große Hand fest auf die Schulter legt und mich mit einem Stirnrunzeln ansieht.

„Du weinst“, sagte er. „Ist alles in Ordnung mit dir?“ Sein Gewitterblick ist eine einzige Frage und seine Stimme klingt nun weicher.

„Ja“, murmele ich. „Mir geht’s gut.“ Ich schaue aufs Wasser und atme tief in den Bauch. Einatmen, langsam bis drei zählen, ausatmen. Es funktioniert, ich bekomme wieder Luft. Tam ist bloß ein Fischersohn von Orasay. Groß, aber harmlos. Ich nehme die Arme herunter.

„Sieht irgendwie nicht danach aus“, entgegnet er, die dichten dunklen Augenbrauen besorgt zusammengezogen. „Du bist doch wegen irgendetwas total fertig.“

„Und das wundert dich?“, frage ich ihn vorwurfsvoll. „Bist du immer so?“

„Wie denn?“

„Misstrauisch und unfreundlich.“

„Nein“, erwidert Tam und nimmt seine Hand von meiner Schulter. „Eigentlich nicht.“ Dabei fällt sein Blick auf die rötlichen Kerben, die meine Fingernägel in der Haut meines Oberarms hinterlassen haben. „Was ist los mit dir, Leonie?“

Seine Stimme ist nah und ruhig. „Rede mit mir, *aye*?“ Er lässt nicht locker. „Ich kann gut zuhören.“

Ich nage auf meiner Unterlippe. Tam MacKinnon mag nicht mein Typ sein, doch seine ausdrucksvollen grauen Augen zeigen echtes Interesse, und einen Freund, den könnte ich hier wirklich brauchen. Allerdings haben seine Stimme und sein Blick mich gerade in Panik versetzt, und dass Tam kaum etwas anhat, macht es auch nicht unbedingt leichter. Deshalb bringe ich als Antwort auf sein Angebot nur ein Achselzucken zustande.

„Okay“, sagt er und klingt nun ein wenig verunsichert. „Tut mir leid, dass ich so aufgebracht reagiert habe, aber ich bin kein Arschloch. War das gerade eine Panikattacke, Leonie Noak?“

Rasch schüttele ich den Kopf. „Mir geht es gut, das sagte ich dir doch schon. Aber was ist mit dir?“ Ich deute auf die drei roten Striemen auf seinem rechten Handrücken. Im Ablenken bin ich ein echter Profi.

„Ach das“, Tam lacht, „das war Kila. Beim Spielen vergisst sie manchmal, dass ich nicht Ihresgleichen bin.“ Er setzt sich auf die sonnenbeschienene Felsplatte hinter uns, nun offenbar relaxed und bereit zum Plaudern. Die Tropfen in seinen Locken funkeln wie winzige Sonnen.

„Kila?“, frage ich und setze mich neben ihn, darauf bedacht, die hübschen violetten Grasnelken nicht zu zerdrücken, die in den Felsritzen wachsen. „Du meinst deinen Delfin?“

„Sie ist nicht *mein* Delfin, okay?“, widerspricht Tam vehement. „Kila gehört ganz allein sich selbst.“

„Ein Delfin*mädchen* also“, stelle ich fest.